

Predigt
für den 2. So. n. Epiphantias (So. 16.01.22)
zu Ex 33,17b-23

Dankgottesdienst für die 70 und 75jährigen aus den Jahren 2020-2021

*Liebe Gemeindeglieder! Der heutige Gottesdienst kommt aus der Kirche St. Anna
in Steeg. Der Predigt liegt folgender Text aus 2. Mose 33,17b-23 zugrunde:*

Der HERR sprach zu Mose: „Du hast Gnade vor meinen Augen gefunden, und ich kenne dich mit Namen.“ Und Mose sprach: „Lass mich deine Herrlichkeit sehen!“ Und er sprach: „Ich will vor deinem Angesicht all meine Güte vorübergehen lassen und will ausrufen den Namen des HERRN vor dir: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.“ Und er sprach weiter: „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.“ Und der HERR sprach weiter: „Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Fels stehen. Wenn dann meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in die Felskluft stellen und meine Hand über dir halten, bis ich vorübergegangen bin. Dann will ich meine Hand von dir tun, und du darfst hinter mir her sehen; aber mein Angesicht kann man nicht sehen.“

Liebe Gemeinde! Der Wunsch Gott sehen zu können, ist so alt wie die Menschheit. Auch Mose kannte diesen Wunsch. Der arme Kerl war am Tiefpunkt seiner Karriere, als er jenes Gespräch mit Gott hatte, von dem wir eben in der ersten Lesung gehört haben. Mose – der Mann, dem Gott keinen geringeren Auftrag gegeben hatte, als ein ganzes Volk aus der Sklaverei in die Freiheit zu führen. Und wie das so ist, wenn man Verantwortung hat – irgendwas geht immer schief. Nachdem der Auszug aus Ägypten endlich vollbracht war, kam nicht etwa hinter der nächsten Kurve das gelobte Land, sondern – 40 Jahre Wüstenwanderung. Und wie das so ist, wenn man Verantwortung hat - vielleicht kennen Sie das aus Ihrem Beruf oder aus einer ehrenamtlichen Tätigkeit oder auch von zuhause: Irgendeiner ist immer am meckern. „Lieber Sklave in Ägypten als tot in der Wüste!“ schimpften die Israeliten, als das erste Mal das Wasser knapp wurde. Und machten den armen Mose dafür verantwortlich.

Die ganze Misere gipfelt schließlich am Berg Sinai. Während Mose oben auf dem Berg die Zehn Gebote entgegen nimmt, reißt unten dem Volk der Geduldfaden: „Wer weiß, ob der da je wieder runterkommt?! Jetzt ist der schon 40 Tage da oben! Wie lange sollen wir denn warten? Und überhaupt – der mit seinem komischen Gott, den noch kein Mensch gesehen hat – das ist doch alles viel zu vage. Wir machen uns unseren eigenen Gott.“ Und schwups war das goldene Kalb gegossen. Schon von weitem ahnt Mose nichts Gutes, als er vom Berg zurückkommt. In seiner Wut und Enttäuschung zertrümmert er die Steintafeln mit den Geboten und macht das Volk samt seinem Bruder und Stellvertreter Aaron zur Schnecke. Und jetzt? War's das? Nein. Gott beauftragt denselben Mann wieder. Aber der kann nicht mehr. Heute würde man von einem Burnout sprechen. In der Situation sagt Mose zu Gott: „Ey Gott, wenn Du willst, dass ich dieses Volk weiter führe, dann lass mich deine Herrlichkeit sehen!“

Wer wollte das nicht verstehen? Was wäre das für eine Hilfe, wenn Gott sich wenigstens mal zeigen würde, wenn Er uns schon in Situationen schickt, die uns mehr als eine Nummer zu groß erscheinen. Dann könnte man sagen: „Ja, ich weiß, den gibt es. Ich weiß es, weil ich Ihn mit eigenen Augen gesehen habe!“ Darum diese Bitte: „Gott, lass mich deine Herrlichkeit sehen!“ Gott reagiert mit Verständnis. Aber in der Sache bleibt es dabei: Gott kann man nicht sehen. Wie sollte das auch gehen, liebe Gemeinde? Alles auf der Erde unterliegt der Begrenzung von Raum und Zeit. Alles, was wir sehen können, definieren wir über Länge mal Breite mal Höhe. Gott unterliegt dieser Begrenzung nicht. Mit Länge mal Breite mal Höhe kommt man Ihm nicht bei. Wie sollte man Ihn dann sehen können? Das ginge nur, wenn wir selbst aus der Begrenzung von Raum und Zeit heraustreten würden. Doch der Preis dafür ist der

Tod. Darum gilt heute dasselbe, was Gott dem Mose damals zur Antwort gegeben hat: „Kein Mensch wird leben, der mich sieht.“

Aber – und das ist das Tröstliche – das ist nicht das letzte Wort in dieser Sache. Wir können Gott zwar nicht sehen, aber wir können Ihm hinter her sehen - in dem Sinne, dass wir in Seinen Spuren lesen können. Gott ist nicht sichtbar. Aber die Folgen Seines Wirkens, die sind sichtbar. Das ist wie beim Wind, liebe Gemeinde. Den können Sie auch nicht sehen. Aber Sie sehen, wie er Zweige hin und her bewegt und Blätter vor sich her pustet. So ist das mit Gott auch: Wir sehen nicht Ihn. Aber Seine Spuren. Im Rückblick.

Wenn Sie, liebe Jubilarinnen und Jubilare, durch Ihr Haus oder Ihre Wohnung gehen und schauen: „Wie viel Platz habe ich zum Leben? Was stehen das für Möbel? Welche technischen Geräte habe ich, die mir das Leben leichter machen? Wo wasche ich mich morgens?“ Und dann zum Vergleich gedanklich mal zurückgehen in Ihre Kindheit und überlegen: „Wie viel Platz hatte ich damals? Wie sah zu der Zeit das Mobilar aus? Was für Elektrogeräte gab's da? Wie habe ich mich seinerzeit gewaschen?“ Ich glaube, dann ist ziemlich schnell klar, dass uns im Laufe Ihrer Lebenszeit ein unfassbarer Wohlstand geschenkt wurde, den sich zur Zeit Ihrer Jugend niemand hätte träumen lassen. Das ist Gott hinterher gucken. Das sind Spuren, die Er in Ihrem Leben hinterlassen hat.

Vielleicht denken Sie auch noch an andere Erfahrungen, wo Sie im Nachhinein erkannt haben: Da bin ich Gott begegnet. Zum Beispiel bei der Geburt eines Kindes. Vielleicht aber auch in einer Situation, die Ihnen, während Sie drin steckten, ganz und gar nicht so vorkam. Es sind oft gerade die Grenzerfahrungen in unserem Leben, in denen Gott uns nah kommt. Das kann eine berufliche Katastrophe sein, die uns wie Mose zwingt, unser Leben zu überdenken. Eine Krankheit. Die Corona-Pandemie. Oder das Scheitern einer Beziehung, das von einem Lebensentwurf nur noch einen Scherbenhaufen zurücklässt. Manchmal fragt man sich nach so einer Krise: „Wie habe ich das eigentlich durchgehalten?“ Und dann merkt man im Rückblick: Da war eine Kraft am Werk, die nicht aus mir selbst kommt. Das sind Fußspuren Gottes in den Niederungen des eigenen Lebens. Und manchmal geht es noch darüber hinaus, und wir stellen nicht nur fest, dass Gott uns durch die schwersten Stunden durchgetragen hat, sondern uns auch daran hat wachsen lassen.

Es ist Gnade, liebe Gemeinde, wenn Gott uns solche Erkenntnisse schenkt. Und so klar Er sagt, dass wir Ihn nicht sehen können, so klar verspricht Er uns eben diese Gnade. „Du hast Gnade vor meinen Augen gefunden, und ich kenne dich mit Namen“, sagt Er zu Mose. Wir können Gott zwar nicht sehen, aber Er sieht uns. Klingt vielleicht erstmal beunruhigend; wie im Krimi, wenn die Delinquenten bei der Kripo da in diesem Glaskasten sitzen, dessen Wände von innen wie ein Spiegel wirken, aber von außen durchsichtig sind. Ist ein doofes Gefühl. Aber der, der – im Bild gesprochen – da draußen steht und rein guckt – Gott -, schaut mit gnädigen Augen auf uns. Der fragt sich nicht: „Wie kriege ich den klein?“ Sondern: „Wie kriege ich den / wie kriege ich die da raus?“

Wir können Gott zwar nicht sehen, aber wir leben unser Leben im Angesicht Seiner Gnade. Er kennt uns. Er weiß, wer wir sind, und Er weiß, wie wir dran sind. Und so unbegreifbar und unsichtbar dieser Gott ist – aus Gnade hat Er für uns Hand und Fuß bekommen in Jesus Christus. In Ihm hat der grenzenlose Gott sich klein gemacht und begrenzt, damit wir sehen, wie Er zu uns steht: Dass Er mit uns geht und unser Leben mit seinen Begrenzungen, mit seinen Tiefen und Härten teilt. Der unsichtbare Gott ist trotzdem da und trotzdem bei uns. Er sieht uns, und wir dürfen in Seinen Spuren lesen und unser Leben als Weg verstehen, den Gott mit uns geht. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.